

**Evangelische Kirchengemeinde Poppenweiler**  
**Gottesdienst am 09.02.2025**  
**Markus 4,35-41 (Pfarrer Häcker)**

---

Liebe Gemeinde!

„Warum lässt Gott dies und das zu?“ Immer wieder stellen Menschen diese Frage. Berühren einen „wunden Punkt“ des Lebens und *Erlebens*. Weil das Leben Wunden schlägt, die nicht einfach zu heilen sind. Weil es unfassbare Ereignisse gibt, die von jetzt auf nachher alles total verändern. Keine Zeitung ohne Katastrophenmeldung. Keine Nachrichten ohne Schrecken. An manchen Tagen kann ich sie schon nicht mehr sehen und hören, die Tagesschau heute. Dann schalte ich ab. Lege mich in meinen Sessel zurück und hoffe, dass mich ein solches oder ähnliches Schicksal bitteschön nicht trifft ...

„Warum lässt Gott dies und das zu?“ Vermutlich ist diese Frage so alt wie die Menschheit. Sie zeigt einen wesentlichen Unterschied zwischen Mensch und Tier. Tiere fragen nicht, weshalb Gott sie im Stich lässt. Sicher können auch sie leiden – aber so ist das Leben eben.

Der Mensch denkt anders: Warum lässt Gott es zu, dass es mir schlecht geht? Warum verhindert er nicht die vielen Kriege und Erdbeben, in denen unschuldige Menschen sinnlos ihr Leben verlieren? Vielleicht, liebe Gemeinde, ist diese Frage ja wesentlich für den Glauben. Möglicherweise gäbe es ohne ihren Schmerz gar keine Suche nach Gott ...

Wer in einer Lebenskrise nach Gott fragt – egal wie kritisch oder spöttisch – trägt in sich eine tiefe Sehnsucht nach einem heilen, ungefährdeten Leben. Ahnt wohl mehr oder weniger deutlich, dass es außerhalb der menschlichen Wahrnehmung und weit über unsere Fähigkeiten hinaus noch etwas geben muss, eine große Macht, die über unser Schicksal mitbestimmt. Doch warum zeigt sie sich nicht, wenn es mir dreckig geht?

Die heutige biblische Erzählung malt uns genau diese Frage vor Augen. Sie ist eine Erzählung aus den allerersten Anfängen unseres christlichen Glaubens. Ich lese aus Markus 4:

**Im Sturm auf die Probe gestellt**

**35 Am Abend dieses Tages sagte Jesus zu seinen Jüngern: »Wir wollen ans andere Ufer fahren.«**

**36 Sie ließen die Volksmenge zurück und fuhren mit dem Boot los, in dem er saß. Auch andere Boote fuhren mit.**

**37 Da kam ein starker Sturm auf. Die Wellen schlugen ins Boot hinein, sodass es schon volllief.**

**38 Jesus schlief hinten im Boot auf einem Kissen. Seine Jünger weckten ihn und riefen: »Lehrer! Kümmert es dich nicht, dass wir untergehen?«**

**39 Jesus stand auf, bedrohte den Wind und sagte zum See: »Werde ruhig! Sei still!« Da legte sich der Wind, und es wurde ganz still.**

**40 Jesus fragte die Jünger: »Warum habt ihr solche Angst? Habt ihr immer noch keinen Glauben?«**

**41 Aber die Jünger überkam große Furcht. Sie fragten sich: »Wer ist er eigentlich? Sogar der Wind und die Wellen gehorchen ihm!«**

Diese Geschichte lässt sich gut vor dem inneren Auge nachverfolgen. Ähnlich wie große Kinoerfolge trägt sie einen Spannungsbogen in sich: Alltäglicher, ungefährdeter Anfang – dann die plötzliche Krise voller Schrecken und Todesangst – und am Schluss der strahlende Held, der alles zum Guten wendet. Hollywood-reif.

Ich weiß nicht, wie oft ich diese Sturmstillung schon gelesen oder erzählt habe. Heute bleibe ich an einer Frage hängen. Es ist nicht die bange Frage der Jünger *„Lehrer! Kümmert es dich nicht, dass wir untergehen?“*, sondern die Gegenfrage von Jesus: *„Warum habt ihr solche Angst? Habt ihr immer noch keinen Glauben?“*

Ich fasse es nicht! Muss man sich das anhören, mitten in der Todesangst: *Hast du immer noch keinen Glauben?* Wenn ich so etwas am Bett eines krebserkrankten Menschen frage, darf ich mich nicht wundern, wenn ich des Hauses verwiesen werde! Das klingt überhaupt nicht seelsorgerlich – zumindest habe ich etwas anderes gelernt ...

Das kann ich nicht so stehen lassen. Deshalb frage ich nach. Und bekomme das entstehende Leben der ersten Christengemeinden in den Blick. Es spiegelt sich in der Erzählung von der Sturmstillung wider. Die ersten, noch ganz unerfahrenen Nachfolgerinnen und Nachfolger des Jesus aus Nazareth haben sich miteinander aufgemacht, um von einem Lebensufer zum anderen zu kommen. *Ein Schiff, das sich Gemeinde nennt, fährt durch das Meer der Zeit.*

Zunächst verläuft die Fahrt ruhig und friedlich, aus der Last des Tages in die untergehende Abendsonne hinein. Nichts deutet auf eine Krise hin, auf den Wirbelsturm, der sich in Kürze entwickeln wird. Obwohl alle wissen, wie urplötzlich aus heiterem Himmel Fallwinde über sie kommen können, bleiben sie dann doch nicht stark und cool, als tatsächlich der Sturm ausbricht. Und mit ihm die Panik: Hilfe, wir ertrinken!

Dieselbe Todesgefahr erlebten die ersten Christen. Der neue Glaube war den Mächtigen ein Dorn im Auge. Die römischen Machthaber entfachten einen Sturm nach dem anderen, um die Sekte der „Chrestoï“, der Christen, auszurotten: Hilf, Herr, wir ertrinken!

Ich stelle mir vor, dass in dieser Krise nicht wenige Christen das Gefühl hatten, dass Gott schläft. Dass seine Ohren verschlossen sind. Dass er nicht mitkriegt, wie dreckig es ihnen geht: *„Lehrer! Kümmert es dich nicht, dass wir untergehen?“*

Immerhin: Die Jünger im Boot wissen, an wen sie sich wenden können in ihrer Not. Sie schreien so laut, dass der Schlafende nicht weiter so tun kann, als wäre er unbekümmert um ihr Schicksal. Jesus lässt sich aufwecken. Wie selbstverständlich gebietet er dem Sturm: *„Werde ruhig! Sei still! Da lege sich der Wind, und es wurde ganz still.“*

Unglaublich. Einfach so ist die Not vorüber. Eine tiefe Stille legt sich über die Szene. Berührt und beruhigt die eben noch verstörten, total verängstigten Freunde. Sie erleben: Gott ist da! Mitten in der Gefahr ist er nicht weg. Er war es keinen Moment, auch wenn sich seine Macht nicht sofort zeigte. Hat er nur darauf gewartet, dass die Notleidenden sich an ihn wenden? *„Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen!“* heißt es in Psalm 50,15. Diesen Vers kenne ich seit meiner Kindheit als „Telefonnummer zum Himmel“. 5015: Rufe mich an ...

Doch Achtung: Falle! Ich will und darf nicht so tun, liebe Gemeinde, dass bei nur entsprechendem Gebet Gottes Hilfe sofort wirkt. Dem ist leider nicht so. Viel zu oft scheint es immer noch, als bliebe Gott taub, schliefe weiter. Als kümmerge er sich tatsächlich nicht darum, wenn seine Menschenkinder Not leiden: *„Lehrer! Kümmert es dich nicht, dass wir untergehen?“* Ich weiß leider keine Antwort, die alle Fragen befriedigen und befrieden könnte. Trotzdem will ich mich an dieser Erzählung festklammern. Und mich von ihr erinnern lassen, wer mir in der Not hilft.

Die Jünger in unserer Erzählung wissen, an wen sie sich wenden können. Und sie werden nicht enttäuscht. Der Angerufene ist bereit zu hören. Er, der mit den Notleidenden im Boot war, verweigert seine Hilfe nicht. Er fragt nicht beleidigt: „Jetzt, wo ihr mich braucht, kommt ihr – wo seid ihr sonst?“ Im Gegenteil: Für den Alltag, in dem alles relativ normal läuft, drängt er sich nicht auf, mischt sich nicht dauernd ein. Er ist einfach da. Er lässt die Jünger gewähren und das tun, was sie können und worin sie sich auskennen. Sie reden auch nicht ständig und ausschließlich über Gott, müssen keine besonderen frommen Gesten aufsetzen oder missionarisch aktiv sein. Sie dürfen einfach so leben, wie sie es können.

Nur eins sollten sie nicht: vergessen, dass Jesus mit ihnen im Boot ist. Denn würden sie das – an wen könnten sie sich dann wenden? Wer würde sie dann hören und ihnen zur Seite stehen?

Ich bin hängen geblieben an der provozierenden Frage Jesu: *„Was seid ihr so furchtsam? Habt ihr noch keinen Glauben?“* Inzwischen denke ich, dass diese Frage weniger einen Vorwurf in sich trägt als vielmehr das Angebot, ihn anzurufen in der Not. Ihn nicht zu vergessen. Ihn um Hilfe zu bitten, wenn die eigenen Kräfte nicht mehr ausreichen.

Nennt sich das dann „Glaube“, liebe Gemeinde? Ist Gott zufrieden, wenn wir uns nur in der Not an ihn wenden und ihn ansonsten einen lieben Mann sein lassen? Erschöpft sich das, was „Glaube“ heißt, auf den Anruf Gottes in der Not?

Das wäre, glaube ich, auch zu einfach. Denn um Gott anrufen zu können, muss ich ihn kennen. Muss ich wissen, dass es ihn gibt, und davon ausgehen, dass er da ist, sich mit in meinem Lebensboot befindet. Deshalb bleibt es unverzichtbar, dass wir uns immer wieder um Gottes Wort versammeln und darauf hören. Dass wir unseren Kindern – doch nicht nur ihnen – immer noch die gute Nachricht von Gottes Liebe weitergeben. Nur wer Gott kennt, kann sich an ihn wenden!

Erst vergangenen Dienstag kam eine erstaunliche Meldung in der LKZ, die ja kein religiöses Blatt ist: *Viele Menschen, die etwa spirituelle Fragen haben, suchen im Internet nach passenden Angeboten. Einige rutschen dabei in eine gefährliche Szene ab, ohne es zu merken ... ,Es zeigt sich eine zunehmende Pluralisierung und Individualisierung des religiösen Lebens. Menschen wählen und kombinieren Glaubenselemente aus verschiedenen Traditionen und gestalten so ihren eigenen, personalisierten Glauben', sagte die Leiterin der Geschäftsstelle für gefährliche religiös-weltanschauliche Angebote am Kultusministerium in Stuttgart, Mirijam Wiedemann. Diese Tendenz werde oft als „spiritueller Supermarkt“ beschrieben. Dies sehe man am Boom im Bereich der Esoterik- und Lebenshilfeszene ... Über Social-Media-Kanäle wie Tiktok, Instagram und YouTube erreichten religiöse und weltanschauliche Influencer insbesondere junge Menschen. (LKZ vom 4.2.25, S.4)*

Das passt zu einer Beobachtung, die mich nicht kalt lässt: Seit etlichen Jahren befindet sich unsere Kirche in der Krise. Immer weniger Menschen fühlen sich dem christlichen Glauben zugehörig. Möglicherweise ist das Schiff, das sich Gemeinde nennt, heute in ähnlicher Weise gefährdet wie das Gemeindeboot der ersten Christen. Wenn zwar nicht von der Gefahr äußerer Verfolgung, so doch von der Gefahr innerer Gleichgültigkeit und Gottesferne. Die aber sehe ich als lebensbedrohlich. Wer nichts mehr weiß von Gott und seiner Nähe, wird sich in der Not auch nicht an ihn wenden. Muss woanders Hilfe und Halt suchen.

Ich kann nicht beurteilen, ob sich dort weniger Hilfe findet. Will aber für mich selbst keinen anderen Lebensanker, um mein Boot festzumachen. Will keinen anderen Gott anrufen als den, der mit mir geht und immer greifbar ist.

Und so wünsche ich uns heute, liebe Gemeinde, dieses Eine: dass wir in ruhigen wie in stürmischen Zeiten an dem festhalten, der uns verspricht: Fürchte dich nicht, denn ich bin bei dir!

Amen.